



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Cleinow, George: Russische Briefe

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Russische Briefe

Von George Kleinow

St. Petersburg, den 1./14. April 1914



Die Notwendigkeit, das Material für historische Studien über Rußland zu ergänzen, ermöglichte es mir auch einem Wunsche nachzugeben, den ich als Herausgeber dieser Zeitschrift hegte, dem Wunsche, durch persönlichen Augenschein und persönliche Aussprache mit leitenden Staatsmännern und Politikern festzustellen, was hinter dem Zeitungskriege steckt, der im Februar und März unter Vorantritt der Kölnischen Zeitung zwischen Deutschland und Rußland geführt wurde. Nun bin ich in der zwar als charakterlos verlästerten, aber doch recht anziehenden Stadt des großen Peter, die Dragutin Prohaska in diesen Heften so geistvoll geschildert hat, und habe mich schon einige Wochen hindurch umgesehen.

Wenn ich die russische Grenze überschreite, wird mir immer von neuem klar, warum so viele Deutsche restlos im Russentum aufgegangen sind, welche Gefahr uns Deutschen in Rußland und durch das Russentum droht. Nicht im politischen Sinne; auch nicht deshalb, weil uns die Panlawisten oder solche Originalrussen wie Herr Goldstein, Schulz, von Sack und andere feindlich gesinnt wären, sondern gerade wegen der vielen, uns so sympathisch anmutenden Eigenschaften derjenigen rein russischen Kreise, mit denen der Deutsche, insbesondere der deutsche Gelehrte und Schriftsteller in Berührung kommt. Es wird uns, sind wir nicht sehr auf der Hut, zu leicht gemacht, uns dem Russentum anzuschließen. Das Leben in Rußland kann ganz allgemein für den Deutschen leichter sein als in Deutschland, nicht weil er dem Russen besonders überlegen wäre, wie manche von uns gern behaupten, sondern weil der Russe, wenn er sich überhaupt entschließt den Ausländer aufzunehmen, eine Gastfreundschaft übt, die dem Fremden das Leben und Wirken so angenehm wie nur möglich, das Arbeiten so leicht wie möglich machen will, solange dieser nicht nach ausschlag-



nicht wie ein mütterlich-ernster Frauenkopf, der die Arbeit seiner Kinder hütet, sondern als Medusenhaupt, haßerfüllt und beutegierig, nur auf den günstigen Augenblick lauernd, um den sich mühenden, nach Idealen ehrlich strebenden russischen Wanderer zu überfallen und zu zermalmen. Die Furcht hat große Augen! sagt ein russisches Sprichwort. In der erhitzten Phantasse verwischen sich die Grenzen zwischen Einbildung und Wirklichkeit: Deutschland, das solange beneidete und von einigen gewissenlosen Hezern planvoll, von anderen gedankenlos verleumdete, gilt als Rußlands und des Russentums gefährlichster Feind. Ein Augenblick, wie der gegenwärtige in den Beziehungen der Völker Europas zueinander, ist darum recht geeignet die Stimmung zwischen den beiden mächtigsten unter ihnen einmal zu analysieren.

Als Ausgangspunkt für die heute tatsächlich in Rußland gegen Deutschland vorhandene Mißstimmung darf man, will man sich nicht in theoretischen Spekulationen verlieren, die Verhältnisse nehmen, die sich aus dem Dreikaiserbündnis, das Bismarck 1872 nach so unendlichen Mühen zusammengebracht hatte, für die europäische und für die innerrussische Politik ergeben haben. Der Versuch, die seit dem Krimkrieg ernsthaft verfeindeten Mächte, Österreich und Rußland, auszusöhnen, scheiterte schließlich an den Interessengegenständen in der Balkanpolitik. Daß nicht die slavjanophilen Theorien auf dem Berliner Kongreß siegten, sondern die realen Bedürfnisse sich durchsetzten, lenkte die Feindschaft der Unbefriedigten auf Bismarck und Deutschland. So konnte denn auch die zweibändige sogenannte „Geschichte Alexanders des Zweiten“ von Tatischeff, die in ihrem die Balkanfrage behandelnden Teil eine Heßschrift gegen die deutsche Politik schlimmster Sorte ist und für die die Petersburger Bureaucratie der 1890er Jahre die direkte und ausschließliche Verantwortung trägt, zum Fundament für alle jene Anschauungen werden, die gegenwärtig Deutschland für das Scheitern der russischen Balkanpolitik verantwortlich machen wollen und die nun auch Herrn Esafonow gram sind, daß er die Schaffung einer „preußischen Garnison“ am Bosporus — so nennt man hier die deutschen Militärinstruktoren unter Liman-Sanders — zugelassen habe.

Zu dieser durch unser Bündnis mit Österreich verursachten russischen Mißstimmung gegen Deutschland läuft parallel die Mißstimmung aus innerpolitischen Gründen. Das Dreikaiserbündnis ist bekanntlich schließlich unter der Devise „Kampf gegen die Demokratie“ zustande gekommen. Obwohl nun diese Devise von Alexander dem Zweiten stammte, nicht von Bismarck, obwohl es der Zar war, der den Panlawismus als eine demokratische Bewegung verwarf, obwohl Alexander der Zweite schon 1868 ausdrücklich an den Statthalter von Polen schrieb, daß die Rückkehr zu den Autonomiegedanken für Polen infolge des Scheiterns der Wielopolstischen Versuche unmöglich geworden sei, hat die Legende in Rußland Verbreitung gefunden, als übe Preußen einen starken und unheilvollen Einfluß auf die innerrussische Politik aus, und als sei allein Preußen und Deutschland dafür verantwortlich zu machen, daß die

Organe der Selbstverwaltung sich nicht frei entwickelt hätten und die Polen noch immer keine Autonomie haben.

Das Bedenkliche an der Sache ist, daß die russische Bureaucratie seit den 1870er Jahren keinerlei irgendwie ernst zu nehmende Schritte unternommen hat, um der Entwicklung der gegen Deutschland gerichteten Stimmung Einhalt zu tun: sie hat sie sogar vielfach nach Kräften gefördert, um sie teils für ihre Zwecke in der inneren Politik, aber auch zu ganz persönlichen Dingen auszunutzen.

Während die preußische Regierung bei sich, im Gegensatz zu Rußlands Bundesgenossen und häufig genug im schärfsten Gegensatz zu den Empfindungen im deutschen Volk, keinerlei liberale, gegen das russische Regime gerichtete Propaganda duldet (man erinnere sich der Ausweisungen russischer politischer Flüchtlinge und ihrer strengen Beaufsichtigung durch unsere Polizei vor 1904 und später) — also während die preußische Regierung die russische Bureaucratie unterstützte — tat und tut dieselbe Bureaucratie nichts, um dem Märchen entgegenzutreten, als habe Deutschland die Notlage Rußlands absichtlich gefördert und in der perfidesten Weise für seine eigenen Zwecke ausgebeutet. Und das ist der springende Punkt für die Beurteilung der deutsch-russischen Beziehungen: solange man in Deutschland den Eindruck haben konnte, daß eine von den besten Absichten bezielte, wenn auch mit verzweifelten Mitteln kämpfende Regierung gewisse Ausschnitte der auswärtigen Politik als Notbehelf zur Auslösung innerpolitischer Wirkungen brauchte, solange konnten wir uns das Treiben selbst eines bedeutenden Teils der russischen Presse gelassen mit ansehen, wenn wir auch die darin liegende Gefahr durchaus nicht unterschätzten. Von dem Augenblick an jedoch, wo die Bureaucratie aus der innerpolitischen Defensive eine scharfe, gegen das befreundete Deutschland gerichtete Offensive machte — das geschah 1909 — hörte die ohnehin schon auf eine schwere Probe gestellte Geduld auf. Was wir früher als Ruf des einsamen Wanderers hingehen lassen konnten, ist zur Herausforderung geworden, die vielfaches Echo wecken mußte. Und in diesem Zusammenhange ist es auch zu verstehen, wenn wir in Deutschland glaubten, eine Veranlassung zu haben, dem *Nowoje Wremja* eine Bedeutung beizumessen, die ihm an den verantwortlichen Stellen zu St. Petersburg ganz entschieden abgesprochen wird: das *Nowoje Wremja* ist das Organ der St. Petersburger Bureaucratie.

Gegenwärtig befindet sich nun die russische Bureaucratie in einer eigentümlichen Lage: sie mußte auf ein nach ihren eigenen Rezepten äußerst wirksames Mittel zur inneren Erneuerung der Staatsmaschine verzichten, wollte sie ihre Presse zwingen, von der Heze gegen Deutschland abzusehen. Sie hat sich an dieses Hilfsmittel der Politik gewöhnt, hat damit dank der Unbekümmertheit Deutschlands gewisse Erfolge erzielt und kann nun nicht recht darauf verzichten, wo Aufgaben an sie herantreten, die doch geeignet sind, den russischen Staat und damit das Dasein der Bureaucratie vor eine recht schwere Krise zu stellen.

Die Bureaukratie hat es verstanden, die Volksvertretung niederzuringen: die Duma ist zwar noch vorhanden, aber sie ist im Lande diskreditiert. Es ist für mich eine herbe Enttäuschung, die Nichtachtung beobachten zu müssen, mit der alle Welt von der einst so stolzen Reichsduma spricht, von dieser Volksvertretung, für die ich soviel Blut habe fließen sehen, um die die besten Männer aus der Provinz, ich nenne nur J. J. Petrunkewitsch, Graf Heyden, D. N. Schipow, die beiden Romanowitschi Dolgorukow und viele andere Jahrzehnte hindurch gelitten haben. Die Duma ist diskreditiert: von den slawjanophilen Nationalisten, weil sie kein Sjemski Sobor (Vereinigter Landtag) ist, von den Sozialisten und freisinnigen Demokraten, weil sie nicht auf Grund des allgemeinen und gleichen Wahlrechts mit direkter und geheimer Stimmabgabe zustande kam, von der Bureaukratie, weil sie — überhaupt da ist.

Möglich geworden aber ist dieser Zustand durch das Stolypinsche Wahlgesetz vom 3. Juni 1907, von dem ich hier im August 1907 sagen mußte: „es ist ein Prüfstein für den russischen Adel (das ist heute ein Dienstadel mit starken Beziehungen zum Großgrundbesitz!). Ihm ganz allein räumt der Gesetzgeber die Möglichkeit ein, sich tatkräftig an der Lenkung der Geschichte Rußlands zu beteiligen“ (Heft 32, 1907, S. 281).

So fristet die Duma das Dasein etwa einer Ministerialabteilung, der seitens der bureaukratischen Maschine Arbeit — die Besprechung von Gesetzentwürfen — nach Gutdünken zugeführt wird, oder eines Departements, das, ähnlich wie die Presseabteilung eines Ministeriums, von einer zielbewußten Regierung manchmal ganz gut zur Irreleitung der öffentlichen Meinung zu benutzen ist. Demgemäß ist auch die Duma und das, was in ihr geschieht, nur mit größter Vorsicht als Maßstab für die öffentliche Meinung und Stimmung zu verwenden, und ihre Wandelgänge haben höchstens als Brutstätte politischen Klatsches, der dann von der Presse weitergetragen wird, einige Bedeutung.

Die Bureaukratie zieht inzwischen immer neue Kräfte aus dem Vorbilde, das ihr die Armee liefert: die russische Armee hat heute allem Anschein nach die schwere Krise, in die sie das Jahr 1904 geworfen hatte, hinter sich. Der Unterschied zwischen den heutigen Truppen und denen von vor sechs Jahren ist ganz augenfällig, und ihre Führer können stolz auf das in wenigen Jahren Geleistete blicken. Nicht nur in Petersburg bei den Garderegimentern, auch außerhalb machen Offiziere und Mannschaften, ob einzeln, ob im Trupp betrachtet, einen ganz vorzüglichen Eindruck. Jedem, der einmal des Königs Rock getragen, wird sich diese Erscheinung ganz von selbst aufdrängen. Die Straßendisziplin, das Grüßen der Offiziere untereinander, die Erwiderung des Grußes an Untergebene, alles das bringt das Vorhandensein streng gehandhabter, einheitlicher Bestimmungen zum Ausdruck und läßt auf einen guten militärischen Geist in der Truppe schließen. Die Uniform wird von ihren Trägern sichtlich als ein Ehrenkleid geachtet, was vor gar nicht langer Zeit

nicht der Fall war. Der Weg zur Achtung durch andere ist unter solchen Vorbedingungen nicht weit. Wer aber weiß, wie schwer gerade dem Russen das im persönlichen Auftreten fällt, was wir „preußisch-militärischen Schneid“ nennen, der wird diese Wandlung gebührend einzuschätzen und daraus seine Schlüsse zu ziehen wissen. Und wenn solche Ergebnisse in verhältnismäßig kurzer Zeit erzielt werden konnten, so sind sie sicher nicht durch den Kasernenhofdrill allein möglich geworden. Da ist ohne Zweifel eine mühevolle geistige Arbeit vor- und nebenher gegangen, eine Arbeit, die bei den Kadettenhäusern und Junkerschulen einsetzte. Äußere Umstände haben sie begünstigt. So sind auch von den Zentenarfeiern des Jahres 1812, des Moskauer Brandes und des Zusammenbruchs des Korsen an der Beresina die Ideen des großen Befreiungskampfes auf das Offizierkorps von heute übergesprungen. Die Russen als Befreier Europas! besonders auch als Retter Preußens! Das sind zündende Schlagworte, aus der internationalen Zeitungspolemik übertragen in die Gedankengänge der Truppenkommandeure. Die Russen schließlich als dasjenige Volk, das dem Deutschtum selbstlos gestattete, sich ein die Stämme einigendes Reich zu bauen. Seit den russischen Garbisten der Landsturmhut von 1812 wieder auf dem Kopfe sitzt, — freilich im Gegensatz zu seinem Vorbild mit Gold überladen — scheint auch das Kraftbewußtsein wieder erwacht, Europas Geschichte wie einst unter Alexander dem Ersten bestimmen zu können. Hier — so will es mich bedünken — ist die Reibfläche, an der nicht nur militärisches Bewußtsein erglüht. Das ist ein Stimulus zur Ausbildung und Durchbildung des Geistes in der Armee und im Volk, wie ihn sich eine Heeresleitung und Regierung nicht besser wünschen können! Freilich geht so die Ausbildung des Heeres leicht auf Kosten der alten, so oft gefeierten deutsch-russischen Freundschaft, die die Bureaucratie, wie dargetan, schon seit einem halben Jahrhundert stets mit ihrer eigenen Schwäche belastete.

